Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 26

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder mehr sind heute keine Seltenheit mehr. Für Europa dürfte dabei allerdings ein kleineres Problem entstehen; für die Kinos wird die Programmierung nicht erleichtert. Aber, und das ist die Revolution, der Film hat aufgehört, die Unterhaltung von jedermann auf der Welt zu sein. Er ist nur noch eine Unterhaltung neben andern. Er muß deshalb versuchen, vermehrte Anziehungskraft auszuüben, mit Eigenschaften aufzurücken, welche die Konkurrenz nicht besitzt. Dazu gehört nach der Ueberzeugung des heutigen Hollywood vor allem der Monstre-Film. Darum hat leider auch der Italiener De Laurentis, der Produzent von «Krieg und Frieden», mit seinen neuen Filmvorschlägen Anklang gefunden: Dantes «Göttliche Komödie», «Die Gebrüder Karamasoff» und natürlich wieder einmal ein «Leben Christi». Leider werden wir mit dem einen oder andern dieser Vorschläge ernsthaft rechnen müssen, sofern «Krieg und Frieden» ein Publikumserfolg werden sollte. Ob Hollywood auf diese Weise sich dauernd auf festen Boden retten kann, wird die Zukunft erweisen.

Hinter den Kulissen

ZS. Auch im Filmwesen gibt es auf der Welt Leute hinter den Kulissen, die dem großen Publikum nicht bekannt sind, aber in Wirklichkeit in aller Stille die Weichen stellen. Zu ihnen gehört der frühere Reporter einer kleinen Filmzeitung, Irving Hoffman. Er hat sich in Amerika eine beispiellose Stellung geschaffen, die sich auch auf Europa und die ganze Welt auswirkt.

Schon als er von der großen Welt kaum beachtet in seinem Blatt eine kleine Filmrubrik betreute, wurde dieses jeweils von den Film-Magnaten mit brennendem Interesse gelesen. Er war ein ausgezeichneter Beobachter, und seine Urteile über die neuen Hollywood-Filme, die in New York, wo er lebt, herauszukommen pflegen, erwiesen sich praktisch als unfehlbar. Er wurde das Auge von Hollywood in New York, dem Bühnen- und Kinozentrum des Erdteils. Was ihm gefiel, gefiel auch sogleich den Produzenten in Hollywood. Dabei war er von einem kaustischen Witz. So schrieb er über ein Bühnenstück: «Ich habe dem 3. Akt nichts vorzuwerfen, weil ich während des 2. nach Hause ging.» Besonders scharf ging er mit Schauspielern ins Gericht, deren große Begabung er kannte und denen das Höchste abzufordern er sich für berechtigt hielt. Bette Davis und Frederic March haben ihn empfindlich zu spüren bekommen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sein Urteil über Schauspieler, Regisseure und Dramatiker bei den Produzenten ebenfalls größtes Gewicht erhielt. Hoffman ist in den letzten Jahrzehnten der Mann gewesen, der über das Schicksal zahlreicher Künstler aller Art entschieden hat. Judy Garland, Edward Robinson, Orson Welles, Barbara Stanwyck, Walter Pidgeon und manche andere verdanken ihm ihre Stellung in Hollywood. Er war es auch, der für Claudette Colbert den Zutritt in Hollywood erzwang, als sich gegen die kleine Französin, die kein Wort Englisch sprach, erheblicher Widerstand geltend machte. Er hat Elisabeth Taylor in einem Nachtlokal entdeckt, ebenso Laureen Bacall in einem Modegeschäft und Burt Lancaster in einer untergeordneten Stellung in einem kleinen Seiten-Theäterchen am Broadway. Ein Photograph wandte sich an ihn, daß er für seine Braut einige empfehlende Worte schrieb und Judy Hollyday, die ohne Gage in einem komischen Quartett mitwirkte, war gemacht. Einige begeisterte junge Mädchen machten ihn auf eine Stimme aufmerksam, die jeden Abend in einer schlechten Bierwirtschaft zu hören war: es war Frank Sinatra. Es war die zweite «große Stimme», die er nach Hollywood brachte, denn vorher hatte er schon Bing Crosby entdeckt. Auch Lana Turner konnte er durchsetzen, nachdem dies seinem Chefredaktor mißglückt war, und selbst Gregory Peck, den die Photographen von Hollywood nicht schlucken wollten. Unter den Regisseuren sind es Preminger, Merwyn Le Roy und Mamoulian gewesen, die er nach Hollywood mit seiner maßgebenden Empfehlung sandte. Lehman, der nach «Sabrina», «der König und ich» einer der begehrtesten Dramaturgen geworden ist, arbeitete vorher auf seinem Bureau als Sekretär.

Aber nicht nur die Menschen, auch die Stoffe vermittelt er Hollywood. Es begann, als er vor vielen Jahren ein Buch las, das er dem Produzenten Zanuk empfahl. Dieser verfilmte es, und es entstand ein Welterfolg: «So grün war mein Tal.» Seitdem gilt sein Urteil auch auf diesem Gebiet als unantastbar.

Was ihn aber besonders sympathisch macht, ist, daß er auch den umgekehrten Weg zu gehen weiß. Er hat nicht nur Filmsterne geschaffen, sondern auch in Hunderten von Fällen Schauspielern und Schauspielerinnen geraten, lieber tüchtige Bureauangestellte zu werden, und ihnen beim Berufswechsel kräftig geholfen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die wirklichen Fähigkeiten eines Menschen festzustellen und ihnen zu jener Position zu verhelfen, für die sie sich am besten eignen.

Persönlich lebt er ganz zurückgezogen, schon weil er überaus stark kurzsichtig ist, was ihm die Teilnahme an allen öffentlichen Veranstaltungen unmöglich macht. In den Vorstellungen sitzt er zuvorderst, mit einem großen Feldstecher bewaffnet. Seit einiger Zeit ist er allerdings auf große Reisen gegangen, wie man munkelt im Auftrag der Hollywooder Filmindustrie. Er hält sich dabei längere Zeit auch in den europäischen Städten auf, offenbar, um Hollywood mit dem zu beliefern, was es am dringendsten braucht, Stoffe, Talente, Voraussagen und Berichte über die europäische Kundschaft, die für Amerika immer wichtiger geworden ist.

Robert Aldrich, der Regisseur des in dieser Nummer besprochenen Films «Attack», mit seiner Frau. Der Film führte in Amerika zu heftigen Polemiken wegen seiner Vorurteilslosigkeit.

DIE WELT IM RADIO

Zur Lage

Koloß auf tönernen Füßen?

FH. Die große Erschütterung, welche Ungarns Kampf in der westlichen Welt erzeugt hat, braucht uns an der Erkenntnis nicht zu hindern, daß der Urheber des ungarischen Verbrechens, Rußland, sich in einer schwierigen Lage befindet. Man muß hier jedoch sehr selbstkritisch vorgehen, um nicht einem angenehmen Wunschdenken zu verfallen. Doch der Anzeichen sind viele. Wir haben dabei nicht nur die gefährliche Lage im Auge, welche die Vorgänge in Ungarn bei den andern Satelliten gehabt haben und noch haben können, falls den Ungarn doch ein gewisser Erfolg beschieden sein sollte. Für Moskau sieht die Zukunft nämlich auch sonst keineswegs rosig aus, selbst wenn Ungarn und auch Polen wieder dauernd und unwiderruflich versklavt werden könnten.

Allein schon in wirtschaftlicher Hinsicht steht es in Rußland um die Früchte des Kommunismus schlecht. Mit Ausnahme der Milchproduktion haben die andern Produkte nicht nur die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht zu decken vermocht, was wenig zählen würde, sondern es wurde nicht einmal das absolute Existenzminimum erreicht. In einzelnen Gliedstaaten, in Novosibirsk, in der tatarischen Republik, in Saratow usw., also mitten in großen landwirtschaftlichen Gebieten, betrug der Ertrag nur 20—30 Prozent des normalen. Selbst in großen süd-

lichen Kolchosen sind nicht einmal die Kartoffeln geerntet worden, die Arbeit lohnte sich bei der entsetzlichen Entlöhnung für die Genossenschafter nicht mehr. Ueberall fehlt es an Werkzeugen, landwirtschaftlichen Maschinen, Ersatzteilen, Gebäuden. Die Bauern sind verdrossen und müde. Ueber die kleinern russischen Sender waren energische Aufrufe an sie zu hören, welche auf die Gefahr für das ganze Volk und den Sozialismus hinwiesen, wenn die Viehzucht nicht vergrößert und besonders nicht mehr Stiere als bisher gezüchtet würden.

Für gefährlicher aber darf die interne Lage der Moskauer Regierung gelten. Das starke Schwanken der russischen Politik, die sich widersprechenden Handlungen der letzten zwei Jahre verraten eine sehr mißliche Situation. Die Sterne und Monde, die einst in streng geregelten Bahnen um Stalin kreisten, sind gründlich durcheinandergeraten. Die einstige bequeme Sicherheit, einem einzigen Herrn und Meister dienen zu müssen, ist dahin. Von devoten Befehlsempfängern, die nicht zu denken brauchten, sind die Leute aus Stalins-Umgebung über Nacht zu Kommandierenden geworden, denen die Entscheidung niemand mehr abnimmt, und auf welche die Augen von Hunderten von Millionen in aller Welt gerichtet sind. Offensichtlich ist dabei der Ausgleich verschiedener Willensrichtungen nicht gefunden worden, was eine Konfusion im Gefolge hatte. Auch zeigte sich, daß der Mißerfolg des kommunistischen Experimentes schon lange so groß gewesen ist, daß das riesige Gebiet vorwiegend nur noch mit eiserner Gewalt, wie sie Stalin ausübte, regiert werden konnte. Zwangsläufig mußten sich nach seinem Tode Auflösungserscheinungen geltend machen. Seine Nachfolger waren sich im Grunde nur über einen einzigen Punkt einig: keinen neuen Stalin mehr aufkommen zu lassen. Das dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, warum Beria niedergemacht wurde, der mit seiner mächtigen Geheimpolizei noch am ehesten in der Lage gewesen wäre, sich mit Gewalt und unter Vernichtung der übrigen Konkurrenten auf den verlassenen Diktatoren-Sessel zu schwingen.

Doch für die neuen, offiziell gleichberechtigten Machthaber ist das Regieren schwieriger geworden. Früher kam es nicht so sehr darauf an, ob irgendwo eine Hungersnot entstand, ein Plan wieder einmal nicht erfüllt wurde usw. Stalin schlug die Unruhen sofort mit Gewalt nieder und das Volk wußte es, es hatte den Terror fürchterlich am eigenen Leibe erfahren. Die Vernichtung Berias mit der Entmachtung der Geheimpolizei, die heute keinem allmächtigen Willen mehr zur Verfügung steht, hat aber diese simple Regierungsmethode verunmöglicht, und überall beginnt sich Widerstand zu regen.

Dazu kommt noch das aufreizende Gegenbeispiel Titos. Am Verhalten ihm gegenüber wird man die zukünftige politische Richtung des Kremls am besten ablesen können. Die russischen Radiostationen schwankten; die kleinern, nur in Rußland selbst hörbar, verdammten ihn neuestens wieder, während die größern sich sehr vorsichtig verhalten und mit ihm diskutieren. Der Entscheid ist aber nur hinausgeschoben und wird nächstens in Moskau verhandelt werden müssen. Die Lage in Ungarn, die sich dann herausgebildet hat, wird darauf einen starken Einfluß ausüben. Denn sie ist vorwiegend durch die Stalin-Schüler heraufbeschworen worden, und wenn das ungarische Volk einen Weg findet, deren Maßnahmen als falsch zu erweisen, wenn es sich auch von der Gewalt nicht beugen läßt, dann dürften jedenfalls die Stalinisten für einige Zeit ausgespielt haben. Allerdings könnte das noch viel weitreichendere Folgen für Moskau haben. Auf jeden Fall werden von den kommenden Entwicklungen in Budapest welthistorische Auswirkungen ausgehen.

Die Franzosen und die Schriftfunde am Toten Meer

ZS. Im französischen Radio haben zwei katholische Gelehrte, die seit zehn Jahren an den bekannten Dokumenten-Nachforschungen am Toten Meer mit Vertretern anderer Nationen beteiligt waren, ihre Ueberzeugung über die historische Einordnung und Bewertung der Neuentdeckungen in interessanter Weise bekanntgegeben. Was sie sagten, unterschied sich von andern Auffassungen, verdient aber jedenfalls Gehör.

Es war die größte historische Sensation seit Jahrzehnten, als vor etwa 10 Jahren Beduinen in einer der dortigen Höhlen drei gut erhaltene Pergamentrollen von 7 Metern Länge fanden. Sie erwiesen sich als 2000 Jahre alt und enthielten das Buch Jesaja, waren also mindestens 100 Jahre älter als die ältesten bisher bekannten Schriften des Alten Testamentes. Nachforschungen förderten rasch weitere interessante Urkunden zutage, und heute ist man daran, ein neues Kapitel der Geschichte jener Zeit und Gegend zu schreiben. Woher stammen diese Schriften?

In der Nähe liegen Ruinen einer einstigen Siedlung aus jener Zeit, welche die Araber Qumran nennen. Der römische Naturforscher Plinius, der beim bekannten Vesuv-Ausbruch 79 n. Chr. ums Leben kam, erzählt, daß sich dort eine einsame Gemeinschaft von Leuten befinde, die auf Reichtum, Frauen und Kinder verzichtet hätten, und die er «Essener» nennt.

Es muß sich dabei um eine Art religiösen Orden gehandelt haben. Unter den aufgefundenen Schriften befanden sich auch «Regeln für die Gemeinschaft». Diese Tatsachen sowie weitere Indizien beweisen, daß die Verfasser und Hüter der aufgefundenen Schriften niemand anders als diese Essener sein können. Weitere Ausgrabungen legten die Anlagen eines großen «Klosters» frei, welches alle nötigen Räume, Einrichtungen und sogar Geräte für ein solches Leben noch aufzeigte. Ohne Schwierigkeiten ließ sich die Lebensweise der einstigen Insassen rekonstruieren: gemeinsames Essen mit gemeinsamen Gebeten, rituelle Waschungen und Arbeit für die Beschaffung des Lebensunterhaltes. Ihr Leben muß sehr asketisch gewesen sein, man weiß, daß sie nur schweigend und nur das Nötigste aßen. Es herrscht der Eindruck einer großen Aermlichkeit. Die Zahl der Insassen muß zeitweise gegen 1000 betragen haben, auch sind in der Nähe über tausend Gräber aufgefunden worden.

Das Ruinengebiet von Qumran über dem Toten Meer, in welchem die wichtigen Urkundenfunde erfolgten.

Neben einem 2. Buch Jesaja wurde auch eine Rolle mit einem Kommentar zum Buch des Propheten Hababuk gefunden. Hier wird in verschleierter Form von einem «leeren Priester» gesprochen, der den «Meister der Gerechtigkeit» verfolgt habe. Dieser Text gab am stärksten zu Diskussionen Anlaß, denn unter «Meister der Gerechtigkeit» ließ sich Christus verstehen. Nach französischer Auffassung ist dies jedoch ausgeschlossen, da die Gründung der Siedlung selber auf den «Meister» zurückgeht, diese aber mit Sicherheit vor Christus erfolgte. Die Bezeichnung «leerer Priester» bezieht sich wahrscheinlich auf Ircanus II., der nach verschiedenen Untaten etwa 30 v. Chr. getötet wurde.

Nach einem vorübergehenden Exil in Syrien wurde die Siedlung definitiv im Jahre 68 n. Chr. unter Kaiser Vespasian verlassen, zwei Jahre bevor Jerusalem in die Hände von Kaiser Titus fiel. Vor ihrer Flucht verbargen die Essener die Dokumente in die Höhlen. Vermutlich sind die Flüchtlinge dann von andern Sekten oder der jungen christlichen Kirche aufgesogen worden; man weiß nichts mehr von ihnen.

Eine Parallele zwischen dem Tod des «Meisters der Gerechtigkeit» und der Passion Christi besteht nicht. Wohl befinden sich im Habakuk-Text einige Andeutungen, daß auch der erstere durch ein Martyrium gegangen ist, von einer Kreuzigung usw. ist aber keine Rede. Der «Meister» hat auch nie die Rolle des Messias übernommen, sondern nur diejenige eines Gelehrten, der in Sünde verstrickt wie alle lebt. Dagegen besteht eine gewisse Parallele zwischen dem Leben der Urchristen und der Gemeinschaft der Essener, die aber auch nicht weiterhilft. Auch bei ihnen segnete ein Priester beim gemeinsamen Mahle Brot und Wein. Es handelt sich aber selbstverständlich um eine bloß äußerliche Aehnlichkeit. Christus hat dem Vorgang beim Abendmahl eine ganz andere Bedeutung gegeben, an welche die Essener niemals gedacht haben. Dagegen hat Johannes der Täufer nur einige Wegstun-

den von Qumran seine Taufen vollzogen. Er hat die Essener sicherlich gekannt und von ihren rituellen Waschungen gewußt. Auch Christus hat sich von ihm taufen lassen, aber auch hier der Taufe dann eine ganz andere Bedeutung gegeben als die Essener.

Nach französischer Auffassung bilden diese also nicht die Brücke vom alten zum neuen Bunde. Ihre Bruderschaft hat wohl durch ihre Geistigkeit und einige Gebräuche das Christentum vorbereitet, aber sie haben die Persönlichkeit Christi weder verstanden noch vorgeahnt. Sie bilden aber einen sehr bemerkenswerten Seitenzweig in der religiösen Entwicklung des Judentums, der deutlich in christliche Richtung weist.

Von Frau zu Frau

Die Welt um uns

EB. Es gibt Zeiten, in denen man beinahe vergißt, wie sehr man mit den großen Rädern des Weltgeschehens mitgenommen wird. Man geht seiner Arbeit nach, man kauft ein, Nahrungsmittel, Kleider, hundert andere Dinge, man heizt sein Haus, man fährt im Auto oder im Zug in der Welt herum. Und alles geschieht selbstverständlich; höchstens gibt es irgendwo einmal eine kleine Stockung, eine geringe Verteuerung (oder gar Verbilligung), gerade so groß, daß man rasch aufhorcht und dann wieder den gewöhnlichen Tageslauf aufnimmt.

Und plötzlich ist alles anders; man wird sich bewußt, daß es heute eine Rolle spielt, wie irgendein Volk auf der weiten Welt sich verhält. Wenn es auch nur irgendwie mit dem, was wir «Zivilisation» nennen, verknüpft ist, wird sich ein abnormes Verhalten in Hunderten von Kilometern Entfernung gut oder böse auswirken. Die Welt ist tatsächlich kleiner geworden, im Guten wie im Bösen, es kommt im Großen wie bei den unerwartetsten Kleinigkeiten plötzlich zum Ausdruck.

Also spielt auch *unser* Verhalten in dieser ganzen, großen Krise eine weit größere Rolle, als wir dies so leichthin annehmen. Selbst wenn wir nicht mit Feuer und Schwert dreinfahren können, so wie wir es oft gerne tun möchten, haben wir Aufgaben in dieser turbulenten Zeit. Nicht nur materielle Umschichtungen wirken sich über Kilometer hinweg aus, nein, sicher tun dies auch moralische Anstrengungen. Und es bleiben Anstrengungen genug, die nicht so leicht zu erfüllen sind.

Es ist leicht, im Auflodern der Gefühle etwas Gutes zu tun; aber es fällt gerade uns bedeutend schwerer, das Fremde, das uns begegnet, so anzunehmen, wie es ist und nicht von ihm zu verlangen, es habe so zu sein, wie wir es uns vorstellen.

Kleine Episode: Irgendwo wird voll guten Willens ein Haus für die Flüchtlinge eingerichtet. Noch während die letzten Vorbereitungen getroffen werden und bevor die Arbeiter die letzte Hand angelegt haben, erscheinen schon die ersten Bewohner. Man denke sich: es ist eine Frau im Pelzmantel und gut gepflegt darunter. Und schon geht ein Raunen der Enttäuschung durch die Helfenden: *So* haben wir uns Flüchtlinge nicht vorgestellt. Warum sagte man immer, es gehe ihnen schlecht? Offenbar ist es nicht so gar schlimm!

Welch ein Verbrechen für einen Flüchtling, gut angezogen und gepflegt zu sein. Einer der Kommentare einer Frau lautete sogar: «Die könnten sich wohl ein wenig zusammennehmen.» Das ist schlimm. Wir müssen mithelfen, daß solche Betrachtungen nicht die Oberhand gewinnen, müssen helfen, daß auch einem Flüchtling das Recht auf sein eigenes Leben gewahrt bleibt. Es geht uns nichts an, wie sie angezogen sind und woher sie das, was sie tragen, haben. Und seien wir doch froh, wenn wir zum mindesten teilweise Leute aufnehmen dürfen, die den Boden nicht so weit unter den Füßen verloren haben, daß ihnen jede persönliche Pflege gleichgültig geworden ist. Wir haben uns doch vorgenommen, sie als vollwertige Glieder unserer Gemeinschaft aufzunehmen. Da dürfen wir sie doch nicht dazu verurteilen, ständig in Sack und Asche herumzulaufen. Und wenn sie die Freiheit des Geistes haben, vor aller Augen fröhlich zu sein: Gönnen wir es ihnen! Jedes unter ihnen wird seine schwarzen Stunden haben. Auch wenn wir sie nicht sehen, sind es ihrer noch über und über genug.

Und noch etwas: In einer Frauenstunde wurde unsern Frauen nahegelegt, auf 50 Prozent der Weihnachtsgeschenke zu verzichten zugunsten der Flüchtlinge. Nein, damit sind wir nicht einverstanden, und ich hoffe, recht viele haben 100 Prozent der ihnen gebührenden Weihnachtsgeschenke ohne Gewissenbisse, aber in Dankbarkeit und bewußt entgegengenommen. Wenn die Familienangehörigen *uns* eine Freude machen wollen, so sollen sie es tun dürfen in jenem Umfang, den ihnen ihr Herz diktiert. Dazu kommt, daß wir nicht unsere Wirtschaft schwächen dürfen, weil ja bekanntlich der Schwache schlecht helfen kann. Unsere Wirtschaft muß laufen, mehr als je; der Rückschlag könnte weit mehr schaden und größere Kreise ziehen, als wir ahnen können. Verzicht am rechten Platz und wohlüberlegte Anpassung an die neuen Aufgaben, ein langsames Hineinwachsen in die Aufgaben, die uns 1957 bringt, nur das wird es uns erlauben, die Welt um uns richtig und gut zu beeinflussen. Daß es uns gelingen möge, daß wir einen klaren Kopf und ein fühlendes Herz bewahren, das wünsche ich uns allen.

Die Stimme der Jungen

Auf den Spuren Federico Fellinis

chb. Kann man über einen Regisseur, der noch nicht mehr als vier Filme selber geleitet hat, überhaupt schon schreiben, und darf man eigentlich von diesen vier Filmen als von seinem Werk sprechen? Bei gewissen Regisseuren wäre diese Frage berechtigt. Sie auch bei Federico Fellini zu stellen, erübrigt sich, denn bereits ist über ihn mehr und eindringlicher geschrieben worden als über manchen routinierten Spielleiter, welcher sein halbes Hundert Streifen und noch mehr abgedreht hat.

Fellinis bisheriges Leben in Daten erfassen und aus diesen eine Biographie ausarbeiten zu wollen, ist ein nutzloses Unterfangen. Damit kommt man dem Wesen des vitalen, noch nicht vierzigjährigen Italieners ganz einfach deshalb nicht näher, weil er noch zu jung ist, weil ihn das Leben noch nicht genug geformt hat. Er sagt selber von sich, daß er noch auf der Suche sei. Und da er ein wahrhafter Künstler ist, offenbart sich sein Suchen in seinem Werk. Nur demjenigen, der sich bemüht, seine Filme zu deuten und das ihnen Gemeinsame herauszuheben, wird sich das wahre Gesicht im Porträt dieses Künstlers zeigen. Wie in aller Lyrik nur jene Verse gut sind, die aus Notwendigkeit heraus entstanden, ist auch nur der Film desjenigen gut, der in sich gegangen ist und die Tiefen geprüft hat, aus denen sein Leben entspringt.

Während Jahren arbeitete Fellini als Mitautor und Regieassistent Roberto Rossellinis. Er drängte nicht, sich auch einmal allein zu versuchen. Tiefer horchte er in sich hinein und ließ die Kunst in sich wachsen wie ein Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, daß dahinter kein Sommer kommen könnte. Bei diesem Suchen nach seinem Weg, wo er sich verzweifelt fragte, wozu er bestimmt sei, mag ihm aufgegangen sein, was wie ein gedankliches Leitmotiv seine vier Filme verbindet. Er spürte, wie allein, wie unendlich allein jeder Mensch gerade in den tiefsten und wichtigsten Dingen seines Lebens bleibt. Und es wurde ihm bewußt, wieviel geschehen, wieviel gelingen muß, damit einer dem andern raten oder gar helfen kann. In diesem Gedanken trifft er sich mit seinem Kollegen Vittorio de Sica, der diese absolute Einsamkeit des Menschen in Filmen wie «Ladri di Biciclette» und «Umberto D.» ergreifend zum Ausdruck gebracht hat. Um diese Einsamkeit, welche im Menschen drin und um ihn herum ist, deutlich zu machen, mußte Fellini seine Kreise weiterziehen. Die Stellung des Menschen in der Gesellschaft galt es zu umreißen, der inneren Verlassenheit gleichsam die äußere gegenüberzustellen. Wie eindrucksvoll ist ihm das gelungen in «La Strada» mit dem in der Dämmerung ausklingenden Hochzeitsfest auf dem Lande oder in «Il Bidone» mit der künstlich hochgezüchteten, banalen Sektfröhlichkeit der Silvesterfeier, die rund um Augusto ihre Wellen schlägt. Die sogenannten Feste der Menschen sind für den Dichter Höhepunkte menschlicher Isolierung. Hier beginnt sich jeweilen das Los der Hauptpersonen zu entscheiden, das in «La Strada» zum aussichtslosen Untergang, in «Il Bidone» zu einem in zaghaften Glauben an ein Wunder gestimmtes Ende führt.

Die Beschäftigung mit dem Thema vom Menschen und seiner Umwelt ist allerdings nicht bloß für Fellinis Weltanschauung von Bedeutung; sie ist wichtig für das Verständnis der äußeren Form seiner Filme. Hier zeigt sich der gelehrige Schüler, der von seiner Mitarbeit an «Roma, citta aperta» und «Paisa» gelernt hat. Eindringlich, ja mitunter brutal, treten neo-realistische Züge hervor: die in groteske Verzerrung zu Fratzen und Masken gesteigerten Gesichter, der harte, oft als ungekonnt mißverstandene Schnitt der Einstellungs- und Szenenübergänge. Mit dem Genie und der feinsinnigen Hand des Künstlers versteht Fellini aber diese vor allem filmtechnisch bedingte Seite seiner filmdichterischen Aussage unterzuordnen. «Un visionnaire du réel» ist er genannt worden, und dieser einfache Ausspruch vermag das Filmkünstlerische seiner Werke besser wiederzugeben als manche spaltenlange Abhandlung.

Er sieht zwar die Wirklichkeit, aber er sieht sie mit den Augen des Dichters. Er spricht in Bildern, mit welchen er das deutlich macht, was schlechte Filme in Worten ausdrücken müssen. In diesen, an Symbolen überreichen Bildern sucht er seine Seele zu uns sprechen zu lassen. Es gibt Bilder, die trifft man in jedem der vier Filme «Lo Sceicco Bianco», «I Vitelloni», «La Strada» und «Il Bidone» wieder. Das Meer, die Erde und den Himmel bringt er in eine ergreifende Beziehung zu den Menschen, welche er uns in seinen Filmen vorstellt. Und wer wachen Sinnes ist, wird merken, daß jene: Yvan und Wanda, Fausto, Gelsomina, Zampano, Matto und Augusto gar keine so abwegig gewählten Menschentypen sind, wie sie ihrer Herkunft und ihrem Schicksal nach auf den ersten Blick erscheinen mögen. In jedem von uns schlummern die Seelen einer Gelsomina, eines Matto und eines Zampano vereint. Sie einzeln sichtbar zu machen und uns ihr Zusammenspielen zu erklären, ist das große Verdienst und die hohe Kunst Federico Fellinis, Vorzüge, vor welchen jede Kritik ihre Bedeutung verliert. Denn seine filmischen Meisterwerke spielen in einem Raum, den nie ein Wort betreten hat; sie werden auch alles über sie Geschriebene überdauern.